

Interview mit Ekkehard Nuissl, ehemaliger Wissenschaftlicher Direktor des DIE

# Der Nutzen von Datenerhebungen



**Bildungsberichte und verlässliche statistische Daten sind in der Erwachsenenbildung unverzichtbar, beispielsweise bei Förderentscheidungen, der Steuerung vernachlässigter Bildungsthemen oder beim Thema Vernetzung und Kooperationen. Allerdings können bestimmte Bereiche nur schwer erhoben werden, so dass oft nur Äußerlichkeiten erfasst werden. Was fehlt, aber nötig wäre, sind Erhebungen, die Informationen über den Outcome bieten.**

Dr. habil. Dr. h. c. mult.  
Ekkehard Nuissl v. Rein,  
ehem. Wissenschaftlicher  
Direktor des Deutschen  
Instituts für Erwachsenen-  
bildung (DIE) in Bonn  
nuissl@die-bonn.de

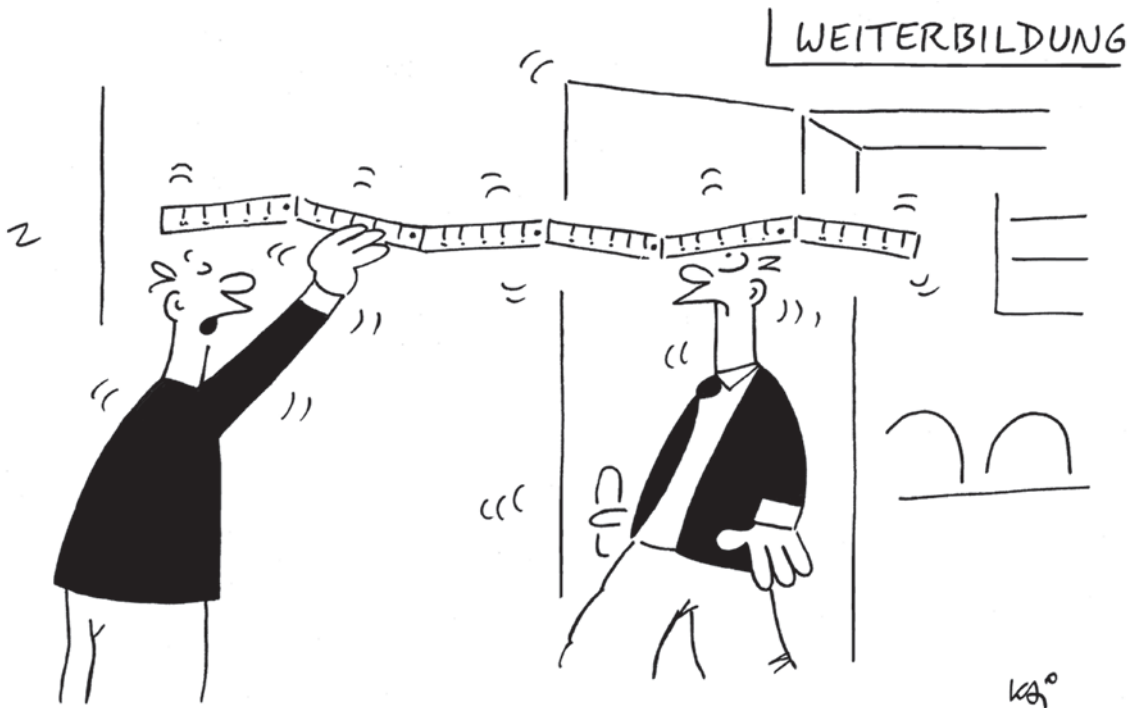
**Weiterbildung:** Herr Nuissl, Bildungsberichte werden in der Weiterbildung derzeit beinahe von allen Institutionen als ein wichtiges Steuerungsinstrument in der Abstimmung von Angebot und Nachfrage, von Anbietern und Fördergebern gesehen.

**Ekkehard Nuissl:** Ich finde, es ist grundsätzlich richtig und wichtig, dass man über verlässliche Daten verfügt, zum Beispiel wenn man Förderentscheidungen trifft, und dass diese Daten auch transparent sind, dass sie öffentlich zugänglich sind, dass Leute sie auch zur Kenntnis nehmen können. Es gibt zwei Hauptprobleme, die dabei auftreten können. Das ist zum einen die Qualität der Daten: In der Weiterbildung ist es ausgesprochen schwierig, alle wesentlichen Daten zusammenzutragen, die den ganzen Bereich abdecken – es ist sogar schwierig, zu definieren, was die wesentlichen Daten sind. Beispielsweise gibt es Träger und Anbieter, die selbst keine differenzierte Statistik haben und deshalb auch keine verlässlichen Zahlen liefern können. Es ergeben sich auch Ungleichgewichte zwischen verschiedenen Trägerbereichen, wie die Angebote kategorisiert werden. Da muss man sehr genau hinschauen, welche Informationen eigentlich gesammelt werden. Aber was ich gut finde: Man kann – vor allem in einem regionalen Kontext – besser überblicken, was passiert. Das andere Problem betrifft den Bereich der Steuerung: Die Frage ist dabei, wie man eigentlich Weiterbildung steuern soll und kann. Da gibt es wenige Möglich-

keiten, hier etwas punktgenau zu erreichen. Das Feld der Weiterbildung ist einfach zu unterschiedlich und auch zu flexibel. Und das ist auch ganz gut so. Da kann man kaum direkt eingreifen, sondern muss vor allem Incentives geben, also Angebote von staatlicher Seite, Förderungsstrukturen aufbauen und diese mit Professionalisierungsbestrebungen verknüpfen.

**Bei einigen Erwachsenenbildnern ist diese Steuerungsabsicht, meist verbunden mit einem Professionalisierungsvokabular, umstritten. Aus deren Sicht erhält die Buntheit des Weiterbildungssystems dadurch einen Grauschleier.**

Ich halte es nicht für schlecht, wenn der Staat versucht, bestimmte Positionen klarzustellen. Die Buntheit des Systems hat zwar den Vorteil, dass die Menschen, die unterschiedlichen Interessengruppen und Vereine und Träger, sich engagieren – das ist eine starke Seite der Erwachsenenbildung. Aber zwischen all diesen pluralen Organisationen, Motiven und Angeboten tauchen auch immer Lücken auf, um die sich keiner kümmert. Wenn es zum Beispiel um politische Bildung geht, oder auch bei den Migranten, beim Analphabetismus. Das sind alles Bereiche, die nicht automatisch laufen, da muss der Staat etwas tun. Wenn er dann etwas vorgibt, dann muss er sich genau überlegen, wie er das macht, wo er die Akzente setzt und wen er mit welchen Mitteln dabei ausstattet. Dass das automatisch ein Grauschleier ist, glaube



„Wenn ich mal eben Ihren Outcome messen darf...“

ich eher nicht. Aber natürlich sind die freien Anbieter von Weiterbildungen immer ein bisschen mürrisch, wenn sie auf Grenzen stoßen.

Ein anderer Einwand gegen Modelle einer integrierten Datenerfassung in der Erwachsenenbildung kommt daher, dass es den Anschein hat, dass hier ein bemäntelter Zugriff von bestimmten großen Stakeholdern oder Unternehmensgruppen geschieht. Wenn hier zum Beispiel transnational agierende Organisationen die Weiterbildungsangebote auf ihre Art und Weise abbilden, könnte es dann nicht sein, dass hier plötzlich Kriterien angewandt werden, wo vieles gar nicht mehr zählt?

Solange die Daten transparent sind, solange jeder den Zugriff hat, jeder überprüfen kann, wie sie zustande kommen, ist das aus meiner Sicht kein Problem. Was hier zum Beispiel die Bertelsmann Stiftung macht, finde ich gut. Vielleicht wäre es noch besser, wenn sie sich mehr vernetzen würde, mit den Akteuren und anderen Interessenten, mit dem Feld. Die Zusammenarbeit mit dem Deutschen Institut für

Erwachsenenbildung ist da aber jedenfalls der richtige Weg.

Ist es aber nicht so, dass private Unternehmen nur auf bestimmte Dinge achten und dass dadurch eine gewisse Normativität in der Datenerfassung geschaffen wird? Wenn zum Beispiel soziales Engagement hier nicht mehr oder nur noch peripher auftaucht und nur noch „unternehmerisch wertvolle“ Angebote zählen, passiert dann nicht eine Verarmung in der Wahrnehmung?

Ich glaube, dass man solche Effekte nicht vermeiden kann, weil das in Datenerhebungen immer mitläuft. In dem Moment, wo man Daten erhebt, Statistiken macht, eine Übersicht erstellt, gewinnt dieser Bereich per se eine eigenständige Bedeutung. Das konnte man sehen etwa beim Volkshochschulverband in Deutschland. Der hat allein durch seine Statistik ein Standing, wo vielfach Weiterbildung in Deutschland durch die VHS-Statistik abgebildet wird. Damit kann man politisch natürlich auch punkten. Die Frage ist für mich jetzt, mit welchem Interesse welche Daten erhoben werden. Es gibt auch bestimmte Bereiche,

zu denen schwer Daten zu erheben sind. Dazu gehört vor allem der wichtige pädagogische Bereich. Was machen die Menschen in Bildungsveranstaltungen eigentlich, und wie lernen sie was? So genau interessiert das politisch wohl auch nicht, weil die Teilnahmen zählen. Aber wir sollten uns auch diesen pädagogischen Fragen zuwenden.

### Warum werden solche Effekte in der klassischen Erwachsenenbildung meist ausgeblendet?

Da ist das Dilemma des fehlenden pädagogischen Wissens über die tatsächlichen Effekte von Lehre. Wenn man Glück hat, gibt es eine gewisse Beziehung zwischen den Weiterbildungsinhalten und den Lerneffekten. Aber vielleicht liegen diese Vorstellungen auch völlig daneben. Man hat Zahlen über Teilnahmen, die mit der pädagogischen Realität gar nichts zu tun haben und auch nicht mit den Lernerfolgen, den Outcomes. Wenn man heutzutage von Outcomes spricht, dann kann man sagen: Brauchen wir Teilmenzahlen? Wir bräuchten doch eigentlich Outcome-Informationen. Dazu gibt es aber kaum Erhebungen, wenn man einmal von rein kognitiven Tests absieht. Die Datengrundlage politischer Entscheidungen zur Weiterbildung erfasst eigentlich nur deren Äußerlichkeiten. Diese Normativität ist da. Die Frage, die ich mir stelle, ist, welche Wirkungsmacht hat eine solche Praxis in der Darstellung von Weiterbildung? Das hängt dann auch damit zusammen, wie diese Zahlen politisch weiter umgesetzt werden.

### Das bedeutet, diese Daten in einem Rahmen zu deuten, der etwas Wesentliches für die eigene Institution herausfiltert? Wie könnte man diese Daten zum Leben bringen?

Eines machen die Institutionen der Weiterbildung mit den Daten schon jetzt. Sie machen eine vergleichende Analyse ihrer Marktstrategie, denn die Weiterbildung unterliegt auch Marktkriterien. Man schaut zum Beispiel, was vergleichbare Einrichtungen anbieten, welche Teilnehmer sie haben, welche Kosten entstehen. Das war immer schon eine Steuerungsgröße für das Management der Weiterbildungseinrichtungen. Eine andere Frage ist, ob man darüber hinaus etwas machen kann für die eigene Entwicklung. Das betrifft nicht nur die Inhaltsbereiche, sondern auch die pädagogischen Elemente. Daraus ergeben sich dann auch

Fragen der Vernetzung. Einrichtungen können hier sehen, ob sie auf dem Weg zu einem stärker vernetzten und kooperativen System sind. Solche Sachen kann man aus Berichten leicht ableiten.

### Wenn kleinere Einrichtungen nun zum Beispiel auf der Grundlage von Berichten bemerken, dass sie sich stärker in Verbünde engagieren sollten, schaffen die dann das aus eigener Kraft, oder bedürfte es da nicht einer bestimmten externen Begleitung?

Externe Begleitung ist immer gut, wenn sie qualitativ und transparent sinnvolles Feedback gibt. Die Verbünde, Netzwerke und kooperativen Angebote sind ja gerade für kleinere Anbieter, auch für kleinere Betriebe, besonders interessant, da hier Weiterbildungsbedarfe und -angebote bedarfsdeckender über kooperative Strukturen abgestimmt werden können. Gerade für die kleineren Einrichtungen ist das eine gute Perspektive für den Bestandehalt – wohl deshalb nimmt das auch seit Jahren zu. Das, was in solchen Kooperationen aber oft unterschätzt wird, ist, dass man dafür eigene Ressourcen und auch Kompetenzen braucht. Wenn man mit anderen zusammenarbeitet, muss man bestimmte Dinge können, die so im Normalbetrieb nicht notwendig sind. Empathie, Interesse, Kompromissbereitschaft, soziale Interaktionen und konzeptionelle Ideen müssen zum Beispiel aufeinander abgestimmt werden, und so weiter. Das ist anders als allein ein Angebot zu konzipieren, weil man sich zusammensetzen, sich darauf einlassen muss. Da gibt es interessante Verschiebungen im Kompetenzprofil. Das wird oft unterschätzt.

### Ließe sich ein solches Bildungsmonitoring auch in die Bestrebungen der entstehenden Qualifikationsrahmendiskussion integrieren?

Der Weiterbildungsbereich ist ja im Qualifikationsrahmen leider noch nicht richtig erfasst. Das hat vor allem mit den Schwierigkeiten zu tun, wie non-formale Weiterbildungsangebote im Qualifikationsrahmen abzubilden sind, aber auch mit den Interessen, die mit dem Qualifikationsrahmen politisch wirksam werden wollen. Man sollte in der Weiterbildung nicht unterschätzen, dass die Qualifikationsrahmen mit ihrer Outcome-Orientierung und ihrer Level-Definition perspektivisch eine große Bedeutung haben werden. Da ist noch viel zu tun.

Das Interview führte  
Rudolf Egger.